

Unverkäufliche Leseprobe



Robert M. Zoske
Flamme sein!

Hans Scholl und die Weiße Rose

2021. 368 S., mit 44 Abbildungen
ISBN 978-3-406-76802-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/31883994>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

«Ganz leben oder gar nicht!», notierte Hans Scholl, und es ist erstaunlich, welche Erfahrungen sich in seinem kurzen Leben verdichten. Während er zum Fähnleinführer in der Hitlerjugend aufstieg, leitete er eine verbotene Jugendgruppe, die abenteuerliche Fahrten unternahm und verpönte Schriftsteller las. Er liebte Jungen und Mädchen, schrieb Gedichte und Erzählungen. Als Medizinstudent interessierte er sich vor allem für Philosophie und erlebte als Sanitätssoldat das Grauen an der Front. Er war mit Künstlern und Schriftstellern befreundet, verehrte Stefan George und zunehmend Thomas Mann. Robert Zoske zeigt erstmals, wie sehr dessen Rundfunkansprachen die Flugblätter der Weißen Rose beeinflussten, die im Wesentlichen Hans Scholl verfasste und zusammen mit seinen Mitstreitern verbreitete. Der ganz normale Deutsche, als den man Hans Scholl bisher gerne gesehen hat, erweist sich in diesem Buch als eine faszinierend vielschichtige Gestalt, eine Ausnahmeerscheinung, die uns mit ihrem Freiheitsdrang und Widerstand bis heute unmittelbar anspricht.

Robert M. Zoske, Dr. phil., evangelischer Theologe und Publizist, war bis 2017 Pastor in Hamburg. Von ihm erschien zuletzt die Biografie «Sophie Scholl: Es reut mich nichts» (Propyläen, 2020).

Robert M. Zoske

Flamme sein!

Hans Scholl und die Weiße Rose

Eine Biografie

C.H.Beck

Mit 44 Abbildungen

Die beiden ersten Auflagen dieses Buches
erschieden 2018 in gebundener Form im Verlag C.H.Beck.

1., überarbeitete Auflage in C.H.Beck Paperback. 2021

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018
www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildungen: Vorne: Hans Scholl als Siebzehnjähriger,
um 1936. Hinten: Hans Scholl (links) mit seiner Schwester Sophie
und Christoph Probst am 23. Juli 1942 am Münchner Ostbahnhof,

© George (Jürgen) Wittgenstein/akg-images

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 76802 6



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

*jetzt und immer
für beatrix*

«Nur wer sich selbst verbrennt, wird
den Menschen ewig wandernde Flamme.»¹

Christian Morgenstern

«Es ist ganz wahr, was die Philosophie sagt: das Leben muss rückwärts verstanden werden. Aber dabei vergisst man den anderen Satz: es muss *vorwärts gelebt* werden. Je länger man über diesen Satz nachdenkt, desto mehr gelangt man zu der Einsicht, dass das Leben in der Zeitlichkeit niemals ganz verstanden werden kann. Ich komme eben in keinem Augenblick vollständig zur Ruhe, um jene Stellung einzunehmen: rückwärts.»²

Søren Kierkegaard

Inhalt

Prolog: <i>Es lebe die Freiheit!</i>	9
Erstes Kapitel: Anfangszeit, 1918–1933	13
<i>Wie froh bin ich, Dich zu haben:</i> Robert und Magdalene Scholl	13
<i>Die Eltern nannten ihn Heiland:</i> Kindheit und Hitlerjugend	22
Zweites Kapitel: Jugendbundzeit, 1933–1937	28
<i>Fanatisch das Neue bauen:</i> In der dj.I.I.I	28
<i>Etwas vom schönsten der Weltliteratur:</i> Abitur und Lektüre	33
<i>Wir wollen doch Flamme sein!</i> Heroisches Leben	38
<i>In alter Kameradschaft:</i> Der heimliche Freund	56
<i>Ihr seht den Weg:</i> Bewunderung für Stefan George	64
<i>Ein gewisser Einfluss:</i> Jungenführer und Dichter	67
<i>Ganz leben oder gar nicht:</i> Faszination Nationalsozialismus	73
Drittes Kapitel: Wendezeit, 1937–1939	77
<i>Große Liebe:</i> Siebzehn Tage Haft	77
<i>Ich sah sein schemenhaftes Gesicht:</i> Begegnung mit Hitler	88
<i>Ich kann mich nicht einschränken:</i> Verzweifelte Leidenschaft	92
<i>Lust – Leid – und Liebe:</i> Jungfrau Maria	96
<i>Schon lange bereut:</i> Sondergericht und Demütigung	98
Viertes Kapitel: Reifezeit, 1939–1941	102
<i>Der eigentliche Sinn der Dinge:</i> Medizin und Nietzsche	102
<i>Von früh bis spät beisammen:</i> Die engste Freundschaft	111
<i>Ihre Liebe ist so ungemein echt und wahr:</i> Verliebtheiten	114
<i>Ich suche mich, nur mich:</i> Kriegsbeginn und Westfront	116
<i>Persönlichkeit heißt Widerstand:</i> Nikolai Berdjajew	123
<i>Geschlossenes Weltbild:</i> Carl Muth und Theodor Haecker	126
<i>Ich lese die Buddenbrooks und bin begeistert:</i> Thomas Mann	131
<i>Nicht Mann und Frau:</i> Platonische Liebe	133
<i>Abenteuer hin zum Licht:</i> Paul Claudel	137

<i>Sie ist mir völlig gleichgültig: Traute Lafrenz</i>	141
<i>Ich bin ein «homo viator»: Wandererfantasien</i>	145
Fünftes Kapitel: Kampfeszeit, 1941–1943	149
<i>Ich bin klein und schwach: Glaube und Kampf</i>	149
<i>Schönheit und Klarheit: Die jüngere Schwester</i>	153
<i>Eigentlich mein einziger Freund: Der Russe</i>	155
<i>Etwas tun, heute noch: Die Formierung des Widerstands</i>	162
<i>Es ist noch nicht zu spät: Die Flugblätter I bis IV</i>	167
<i>Weißer Rose: Revolutionär, propagandistisch, emotional</i>	174
<i>Wenn Christus nicht gelebt hätte: An der Ostfront</i>	176
<i>Beweist, dass Ihr anders denkt! Flugblatt 5 und die Mitstreiter</i>	184
<i>Ihre Muschel haben Sie auch vergessen: Die letzte Geliebte</i>	191
<i>Freiheit und Ehre: Flugblatt 6</i>	193
<i>Sag Alex, er solle nicht auf mich warten: Verhaftungen</i>	198
<i>Verpflichtung zur Tat: Alexander Schmorell vor der Gestapo</i>	202
<i>So ein gleichgültiges Gefühl: Freiwillige Aussage</i>	203
<i>Erwartet, mein Leben zu verlieren: Geständnis und Bekenntnis</i>	207
<i>Aus ideellen Gründen gehandelt: Sophie Scholl</i>	213
<i>Nicht Böses mit Bösem vergelten: Abendmahl und Abschied</i>	217
<i>Brave, herrliche junge Leute! Nachgeschichte 1943</i>	222
Epilog: Letzte Worte der Mitstreiter	227
Anhang	
Die Gedichte von Hans Scholl	235
Die Flugblätter	288
Dank	311
Bildnachweis	312
Anmerkungen	313
Quellen und Literatur	357
Personenregister	366

PROLOG

Es lebe die Freiheit!

Am Montag, den 22. Februar 1943, eröffnete der Präsident des Volksgerichtshofs Roland Freisler um 10 Uhr im Münchner Justizpalast die Hauptverhandlung gegen «Hans Fritz *Scholl*, [...] Sophia Magdalena *Scholl*, [...] und] Christoph Hermann *Probst*». ³ Die Anklageschrift beschuldigte sie des Hochverrats, der Feindbegünstigung und der Wehrkraftzersetzung:

Der Angeklagte Hans Scholl hat im Sommer 1942 und im Januar und Februar 1943 Flugblätter, die die Aufforderung zur Abrechnung mit dem Nationalsozialismus, zur Trennung von dem nationalsozialistischen «Untermenschentum», zum passiven Widerstand und zur Sabotage enthalten, hergestellt und verbreitet. Außerdem hat er in München Schmierparolen: «Nieder mit Hitler» und mit durchgestrichenen Hakenkreuzen angebracht. Die Angeklagte Sophie Scholl hat bei der Verfassung, Herstellung und Verbreitung der Hetzschriften mitgewirkt. Der Angeklagte Probst hat den Entwurf für ein Flugblatt verfasst.

Während Freisler «tobend, schreiend, bis zum Stimmüberschlag brüllend, immer wieder explosiv aufspringend» die Verhandlung führte, blieben die Angeklagten «von ihren Idealen erfüllt [...] ruhig, gefasst, klar und tapfer». ⁴ Unbeeindruckt verhöhnte Hans Scholl die Gerichtsinszenierung als bizarre Farce – Kriminalsekretär Ludwig Schmauß notierte: «Meldung. Hans Scholl bezeichnete die heutige Verhandlung als «ein Affentheater».» ⁵ Um 12.45 Uhr fällt das oberste deutsche Gericht «Im Namen des Deutschen Volkes» die Todesurteile:

Die Angeklagten haben im Kriege in Flugblättern zur Sabotage der Rüstung und zum Sturz der nationalsozialistischen Lebensform unseres Volkes aufgerufen, defätistische Gedanken propagiert und den Führer aufs

gemeinste beschimpft und dadurch den Feind des Reiches begünstigt und unsere Wehrkraft zersetzt. Sie werden deshalb mit dem *Tode* bestraft. Ihre Bürgerehre haben sie für immer verwirkt.

Die Verurteilten wurden sofort ins Gefängnis München-Stadelheim überstellt. Die Aufnahmekartei hält die Einlieferung von Hans Scholl – «Beruf: Cand. Medizin / Bekenntnis: ev» – für den 22. Februar 1943 um 13.45 Uhr fest. Um 16.02 Uhr teilte man ihm unter Anwesenheit des Gefängnisvorstands, des Gefängnisarztes und des evangelischen Gefängnisgeistlichen Pfarrer Alt mit, dass das Gnadengesuch seines Vaters abgelehnt worden war und das Urteil um 17.00 Uhr im Gefängnis München-Stadelheim vollstreckt werden sollte. «Der Verurteilte gab keine Erklärung ab», heißt es dazu im Protokoll.

Auch die Hinrichtung wurde mit bürokratischer Akribie dokumentiert: Neben dem Leiter der Vollstreckung, Reichsanwalt Albert Weyersberg, und einem Justizangestellten waren der Leiter der Strafanstalt, der Gefängnisarzt, der Scharfrichter mit einem Gehilfen «sowie das zur geordneten Durchführung der Hinrichtung unbedingt erforderliche Gefängnispersonal» anwesend. Der «Hinrichtungsraum war [...] gesichert. Die Fallschwertmaschine war, durch einen schwarzen Vorhang verdeckt, verwendungsfähig aufgestellt.»

Um 17.02 Uhr wurde der Verurteilte durch zwei Gefängnisbeamte vorgeführt. Der Leiter der Vollstreckung stellt die Personengleichheit des Vorgeführten mit dem Verurteilten fest. Sodann wurde der Verurteilte dem Scharfrichter übergeben. Die Gehilfen des Scharfrichters führten ihn an die Fallschwertmaschine, auf welcher er unter das Fallbeil geschoben wurde. Scharfrichter Reichhart löste sodann das Fallbeil aus, welches das Haupt des Verurteilten sofort vom Rumpfe trennte. Der Gefängnisarzt überzeugte sich vom Eintritt des Todes.

Der Verurteilte war ruhig und gefasst.

Der letzte Satz war eine Standardformulierung auf dem Formblatt für das Hinrichtungsprotokoll; sie steht genau so auf der Niederschrift von Sophie Scholls Exekution, die zwei Minuten früher, um 17.00 Uhr, stattfand, und auf der von Christoph Probst, die drei Minuten später, um 17.05 Uhr, vollzogen wurde. Nachdem die zweite Seite des Protokolls von Hans Scholls Enthauptung bereits aus der Schreibmaschine genom-

men worden war, wurde sie zur Korrektur erneut eingespannt. Unmittelbar hinter dem Punkt nach «gefasst» setzte der Protokollant ein Komma ein und ergänzte: «seine letzten Worte waren es lebe die Freiheit.» Staatsanwalt Albert Weyersberg korrigierte später handschriftlich das kleingeschriebene «es» in ein großes «Es» und setzte zu Beginn und Ende des Satzes «Es lebe die Freiheit.» Anführungszeichen.

Das Protokoll fährt präzise fort, indem die Sekunden im Formblatt ergänzt wurden:

Von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles vergingen 07 Sekunden. Der ganze Hinrichtungsvorgang, der sich ohne Zwischenfall vollzog, dauerte vom Verlassen der Zelle an gerechnet 1 Minute 52 Sekunden.

Weyersberg nahm hier einen weiteren Eingriff in die Formblattformulierung vor, indem er zwischen «sich» und «ohne» ein «sonst» einfügte: «Der ganze Hinrichtungsvorgang, der sich *sonst* ohne Zwischenfall vollzog». Der Jurist hielt Scholls Freiheitsruf für so bemerkenswert, dass er ihn als «Zwischenfall» aktenkundig machte. Für einen Augenblick hatte die Freiheit den Lauf der Tötungsmaschinerie unterbrochen. Routinemäßig endet die Niederschrift des Justizmordes mit den Worten:

Nach der Abnahme der Fallschwertmaschine wurden der Körper und das Haupt des Verurteilten in einen bereitstehenden Sarg gelegt und dem Polizeipräsidium München zur Verbringung in den Perlacher Friedhof übergeben.

Unterzeichnet wurde das Protokoll vom Justizangestellten Max Huber und von Staatsanwalt Albert Weyersberg. Der meldete noch am selben Abend Oberreichsanwalt Ernst Lautz den Vollzug der Todesurteile an Sophie Scholl, Hans Scholl und Christoph Probst per Telegramm: «Heute ohne Zwischenfall verlaufen».

So endete der kurze Lebensweg Hans Scholls. Warum kämpfte er für die Freiheit? Warum wollte er das Staatsoberhaupt beseitigen, dem zahllose Gemeinden die Ehrenbürgerschaft verliehen, dessen Namen unzählige Straßen und Plätze führten, dem seit Jahren scharenweise Patent- und Schirmherrschaften angetragen wurden? Warum setzte er sein Leben ein, forderte in Flugblättern den Sturz des nationalsozialistischen Regimes, malte auf Wände «Freiheit», «Nieder mit Hitler!» und «Mas-

senmörder Hitler!»? Warum widerstand Hans Scholl «allen Gewalten zum Trutz»?⁶

Um zu erklären, warum Hans Scholl in den Widerstand gegangen ist, soll hier sein kurzer Lebensweg erzählt werden. Das kann nach der Entdeckung seiner ausdrucksstarken religiösen Gedichte und mit Blick auf die Dokumente des Verfahrens von 1937/38 gegen ihn wegen Homosexualität (§ 175) und Missbrauchs Abhängiger (§ 174) – darunter unpublizierte Briefe Hans Scholls – auf ganz neuer Grundlage geschehen. Lange wurden Hans Scholls homo- oder bisexuelle Neigungen verschwiegen, weil Homosexualität nicht nur im Nationalsozialismus, sondern auch noch Jahrzehnte später in Deutschland gesellschaftlich geächtet und juristisch verfolgt wurde. Marginalisiert wird heute oft seine tiefe christliche Frömmigkeit, weil sie vielen fremd ist.

Die primäre Grundlage der vorliegenden Biografie sind Briefe, Tagebucheinträge, Gedichte und andere Schriften von Hans Scholl. Spätere Erinnerungen von Anderen werden nur ausnahmsweise und mit kritischer Distanz hinzugezogen.

Als sich Sophie Scholl darauf vorbereitete, zum Studium nach München zu ihrem Bruder aufzubrechen, charakterisierte sie ihn so:

Ich bin mir sicher bewußt, in welche Welt ich durch Hans eintrete. [...] Denn Hans ist ein Chamäleon, u. es ist schwer (aber bei seiner Art notwendig), seinen Stimmungen zu folgen, ohne selbst davon erfaßt zu werden. [...] Beständigkeit anderen Menschen gegenüber, die kein geringes Maß von Selbstlosigkeit voraussetzt, findet man so selten. Ich weiß, daß sie gerade Hans fehlt. Er taumelt rastlos von einem zum andern u. sucht bei ihnen, was er vielleicht bei sich suchen sollte.⁷

Obwohl diese Kritik überzogen ist, trifft sie einen Teil seines komplexen und komplizierten Wesens. Dieses Buch will Hans Scholl auf seinem mäandernden Lebensweg durch wechselnde Zeiten begleiten und entdecken, wie ein Leben vollendet sein kann, auch wenn es früh endet. Wir begegnen einem Menschen, der trotz aller Schwächen zu innerer Kraft und Mut fand und damit zum Vorbild für die Gegenwart wurde. Hans Scholl nahm sich die Freiheit.

ERSTES KAPITEL

Anfangszeit, 1918–1933

«Geboren bin ich am 22. September 1918 im Zeichen der Jungfrau. Ob es gut oder böse war, daß ich zur Welt kam, weiß ich selbst nicht, jedenfalls war's notwendig.»¹

Hans Scholl

Wie froh bin ich, Dich zu haben
Robert und Magdalene Scholl

Vierundzwanzig Jahre und fünf Monate vor seiner Hinrichtung erblickte Hans Scholl an einem Sonntag in dem Dorf Ingersheim an der Jagst – seit 1940 ein Stadtteil von Crailsheim – im württembergischen Hohenloher Land das Licht der Welt. Am 10. Oktober 1918, wiederum ein Sonntag, wurde er evangelisch getauft. Das kirchliche Taufregister verzeichnet als Namen «Johannes (Hans)», die standesamtliche Geburtsurkunde vom 25. September «Fritz Hans». Seine Eltern Magdalene (Lina) Scholl (1881–1958) und Robert Scholl (1891–1973) waren eigenwillige Individualisten, die eher gegen als mit dem Strom schwammen. Robert Scholl hielt aufgrund seiner pazifistischen Liberalität, Lina wegen ihres pietistischen Glaubens Distanz zu Mehrheitsmeinungen. Am 1. Februar 1916, während des Ersten Weltkriegs, vertraute Robert seiner Braut Lina an:

Immer muß ich wieder daran denken, wie schön wir leben könnten, wenn [...] Friede im Lande wäre. Das war doch ein anderer Geist unter den Menschen, als noch Friede war. Unter dieser Stimmung und Sehnsucht bin ich oft bedrückt, und da bin ich am liebsten allein. [...] Wie froh bin ich da, daß ich Dich habe, die Du so viel anders bist als die meisten Menschen.²

Diese frühen Worte Robert Scholls lesen sich fast wie ein emotionaler Fahrplan, der auch für Hans Scholl bestimmend war: das Verlangen nach liebevoller Zweisamkeit und Frieden, die deprimierte Stimmung aufgrund der politischen Lage, die Suche nach Abgeschiedenheit, ein distanzierteres Verhältnis zum Soldatentum und vor allem: Sehnsucht als Grundgefühl und die Überzeugung, sich von den Vielen zu unterscheiden. Lina und Robert Scholl waren miteinander anders. In diesem Bewusstsein erzogen sie ihre Kinder Inge (Elise Erna Ingeborg 1917–1998), Hans (Fritz Hans 1918–1943), Elisabeth Sofie (1920–2020), Sophie (Sophia Magdalena 1921–1943), Werner (1922–1944) sowie den «Pflegesohn» Ernst Gruele (1915–1991), der einem vorehelichen Verhältnis von Robert Scholl entstammte.³ Ernst Gruele war zwar nicht Magdalene Scholls leiblicher Sohn, er nannte sie aber doch «Mutter». In einem Brief an seinen Stiefbruder Werner schrieb er:

Man darf nur nicht versäumen, aus allem, was man erlebt, einen Gewinn für das innere Leben zu behalten, denn so, wie unsere Mutter das Leben betrachtet, steht hinter allem, was wir erleben, die wunderbare Fügung Gottes, u. man darf nie den Fingerzeig Gottes übersehen, sonst war das, was wir erlebten, umsonst erlebt.⁴

Ein sechstes Kind, Thilde (1925–1926), starb neun Monate nach der Geburt an Masern.⁵ Die Eltern vermittelten ihren Kindern die Liebe zu Frieden und Freiheit in einem protestantischen und diakonischen Geist.

Robert Scholl war das fünfte von elf Kindern des Kleinbauern Wilhelm Scholl und seiner Ehefrau Christiane, geborene Eurich.⁶ Der unentgeltliche Privatunterricht des evangelischen Pfarrers seines württembergischen Geburtsorts Steinbrück/Geißelhardt ermöglichte es Robert, die Schule mit der Mittleren Reife abzuschließen. 1909 erwarb er in Stuttgart die Hochschulreife, absolvierte eine Ausbildung für den gehobenen Verwaltungsdienst und arbeitete als Wirtschaftsberater. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs ließ er sich zum Sanitäter ausbilden, weil er keine Waffe tragen wollte. Im Reservelazarett Ludwigsburg lernte er die zehn Jahre ältere Lina Müller kennen, die dort als Diakonisse Verwundete pflegte. Am 23. November 1916 heirateten sie. Wenige Wochen nach der Hochzeit schrieb Robert Scholl an sein «Liebes Linäle» über das Verhältnis von Krieg, Patriotismus und Christentum. Scharf wandte er sich gegen die Kriegspredigten nationalistischer Pfarrer und Priester:



Das Geburtshaus von Hans Scholl in Ingersheim, um 1930

Was hat denn der Christengott, das Christentum, mit dem deutschen Sieg zu tun? Sind nicht in allen Ländern wahre Christen? Hätte Christus geantwortet, wenn man ihn gefragt hätte «Was sollen wir tun, wenn uns unsere Regierung – oder unser Vaterland – gegen einen Feind sendet?» Hätte er etwa gesprochen: «Haltet Euch tapfer und tötet möglichst viele Feinde, damit ihr den Sieg davontragt!» Nach meiner Überzeugung hätte er gesagt: «Ihr dürft nicht töten, eher müsst ihr Euch Arme und Beine weghacken lassen, als dass ihr die Waffe gegen jemanden gebraucht.» Aber unsere Geistlichen predigen den Soldaten, als erfüllen sie eine göttliche Mission. Ich will aber nicht vom christlichen Standpunkt reden, sondern vom allgemein-menschlichen. Auch von diesem Standpunkt ist jeder Krieg zu verwerfen. Denn jeder Krieg schadet allen Beteiligten viel mehr als er etwa Gutes im Gefolge haben könnte, und kein Mensch hat das Recht, einem andern gegen seinen Willen das Leben zu nehmen.⁷

Robert Scholl propagierte auch mehr als fünfundzwanzig Jahre später ein Christentum, das sich im Sozialen und Politischen zu bewähren hatte. Das zeigt ein Brief vom August 1943.⁸ Als er nach der Hinrichtung seiner Kinder Hans und Sophie von Februar 1943 bis November

1944 in «Sippenhaft» genommen wurde, konnte er mithilfe des evangelischen Gefängnispfarrers in den Akten, die er in der Zelle mit Inge Scholl bearbeiten durfte, Briefe hinaus schmuggeln. In einem dieser Kassetten sah er in einer «unehrlichen Überzeugung [...] das Prinzip des Bösen überhaupt». Diese Einstellung müsse «bekämpft» werden, ein «Verzeihen» könne es erst «nach Buße und Wiedergutmachung» geben. Es sei «das Entsetzliche unserer Zeit, dass unehrliche Überzeugungen, also das Prinzip des Bösen, frech auf allen Gassen und Plätzen sich breitmachen». Besonders eklatant werde diese Lüge bei der Behauptung deutlich, alle stünden «auf dem Boden des positiven Christentums». Scholl beklagte, «dass trotz Bestehens eines solchen Hauptprogrammsatzes» im Parteiprogramm der NSDAP «die äußeren Formen des Christentums, die Kirchen, unterdrückt und oft ihre wertvollsten Diener in den Kerker geworfen werden». Noch schlimmer sei es, «dass auf breiter Linie gegen die edelsten Grundsätze der christlichen Lehre und also gegen den erhabenen Geist verstoßen wird».

Diese Form des ethischen Christentums hielt seine Tochter Inge für ungenügend. Sie war von der kritischen Distanz ihres Vaters zu ihrer eigenen Religiosität konsterniert. 1942 notierte sie in ihr Tagebuch, ihr Vater halte ihr «Suchen nach Dir [Gott] für Schwärmerei und Spielerei, für eine Übergangsstufe. Das erschüttert mich immer wieder.»⁹ Sie legte in ein Exemplar von Carl Muths Buch *Schöpfer und Magier*, das ihrem Bruder Hans gehörte, einen Zettel mit den Worten «S. 106 Abs. 2 wie Vater».¹⁰ Muth äußerte sich dort zur Gottesbeziehung Goethes und führte aus, das Verhalten des Dichters zu Christus und zum Christentum sei «bis zuletzt zwiespältig» gewesen, und er habe «zu der gesamten theologischen Lehre von Christus [...] kein inneres Verhältnis» gehabt. Gewiss habe er die «Dogmen der Trinität, der Gottmenschheit Christi» und die «Absolutheit des Christentums» abgelehnt, so dass man ihn zwar nicht «als Christen im Sinne einer positiven christlichen Gemeinschaft» sehen könne, aber, so Muth: «Und doch war Goethe weit entfernt, kein Christ nach seinem Sinn sein zu wollen.» Seine Selbstbezeichnungen als «Nichtchristen» oder «alten» und «letzten Heiden» seien «Protesthaltungen» gewesen, denn Goethes «Verhältnis zur christlichen Religion» hätte in «Sinn und Gemüt» gelegen.

Während seiner Inhaftierung bekam Robert Scholls Glaube einen deutlich frommeren Akzent. So schilderte er seinen «Teuren»:

Heute war ich mit meinen Gedanken viel bei Hans und Sopherle, aber gleichzeitig bei Euch. [...] Dabei steigt mein Gebet empor und verbindet mich zugleich mit den beiden Guten. Von ihnen mache ich die Runde zu Euch und nacheinander in alle Richtungen zu den Lieben, den Leidenden und Hoffenden.¹¹

Politisch war Robert Scholl gegen den Nationalsozialismus, weil er Massenbewegungen verachtete. Er hatte erlebt, wie eine leicht zu manipulierende Menschenmenge Hitler wählte und weiter trug. Rückblickend schrieb er am Jahresende 1960:

Ich halte unsere Massendemokratie für eine völlige Illusion. [...] Im Dritten Reich haben etwa 98 % bewusst die damaligen Gangster anerkannt, etwa 1% hat ihnen mit Widerwillen aus Angst zugestimmt und nur etwa 1% waren mutige Gegner.¹²

Seine Distanz zum NS-Regime bedeutete keineswegs, dass er – wie es Inge Aicher-Scholl darstellte – ein überzeugter Anhänger der Weimarer Demokratie war. Vielmehr trauerte er der Monarchie nach:

Wir hatten in Süddeutschland bis 1918 unter der konstitutionellen Monarchie eine vorzügliche Regierung und Verwaltung. [...] Durch sie würde jeder Schaumschlägerei, Demagogie und Charakterlosigkeit ein starker Riegel vorgeschoben.

In demselben Schreiben stellte er sogar die Demokratie grundsätzlich infrage: «Ich halte die heutige Formaldemokratie für falsch und schädlich. Ohne sie wäre Hitler wahrscheinlich nicht an die Macht gekommen.» Vermutlich hätte sich Robert Scholl bis zur Ermordung seiner Kinder nicht zu dem einen Prozent mutiger Gegner gerechnet, wohl eher unter die «mit Widerwillen» Zustimmenden, denn auf dem Briefpapier seiner Kanzlei wies er werbewirksam auf seine Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund (NSRB) hin – ein Zugeständnis an die gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Wie Sophie Scholl die politische Einstellung ihres Vaters sah, gab sie am 18. Februar 1943 im Gestapoverhör zu Protokoll. Dabei muss berücksichtigt werden, dass sie ihren Vater nicht belasten wollte:

Mein Vater war meines Wissens parteipolitisch vor der Machtübernahme in keiner Weise gebunden. Soviel weiss ich jedoch, dass er demokratisch eingestellt ist; d. h. die Meinung vertritt, dass die Völker demokratisch regiert werden müssten, sofern sie die notwendige Reife hierzu besässen. Wenn ich über die politischen Gedankengänge meines Vaters richtig unterrichtet bin, schwebt ihm eine demokratische Regierungsform mit gewissen Vollmachten vor. Wohl aus dieser Grundeinstellung heraus ist mein Vater gegen den Nationalsozialismus als solchen, bezw. gegen die heutige Staatsführung eingestellt. Hier möchte ich jedoch besonders erwähnen, dass uns (Kinder) mein Vater bei der Erziehung nie in demokratischen Sinne beeinflusst hat. So hat mein Vater ohne weiteres geduldet, dass wir der Hitlerjugend beitraten und dort Dienst verrichteten.¹³

Sophie Scholls Worte geben aufgrund der Verhörsituation sicher nur ein eingeschränktes Bild der politischen Haltung des Vaters wieder. Kaum vorstellbar ist, dass er, der in seiner Korrespondenz oft die politische Lage kommentierte, zuhause darüber schwieg. Inge berichtete in ihrem Tagebuch von lautstarken Auseinandersetzungen mit ihm über die Aktivitäten seiner Kinder im Bund Deutscher Mädel (BDM) oder in der Hitlerjugend (HJ).

Dass die Ablehnung der nationalsozialistisch indoktrinierten «Masse» durch Hans Scholl mit dem Einfluss seines Vaters zusammenhängt, belegt eine weitere heimliche Mitteilung aus der Sippenhaft, in der Robert Scholl zwischen «wertvollen» Menschen, die «frei [...] am Kampf gegen das Böse teilnehmen», und der «Masse, die man zu allem Möglichen dressieren kann», unterscheidet. Für den evangelischen Christen Robert Scholl war nicht die Dogmatik das Entscheidende, sondern – wie für Goethe – die Ethik oder – mit Thomas Mann – das «Sittigende», die «das menschliche Gewissen schärfenden Wirkungen des Christentums».¹⁴ Er vermittelte seinen Kindern kritisches Denken und Orientierung. Dazu trug auch Magdalene Scholls tatkräftige pietistische Frömmigkeit bei.

Magdalene Scholl kam 1881 im hohenlohischen Künzelsau am Kocher als Tochter des Werkführers Friedrich Müller und seiner Ehefrau Sophie, geborene Hofmann, zur Welt.¹⁵ Mit dreiundzwanzig Jahren trat Magdalene in die evangelische Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft der Dia-



Magdalene Müller
als Schwäbisch Haller
Diakonisse (rechts)
um 1910. Sechs Jahre
später heiratete sie
Robert Scholl.

konissenanstalt Schwäbisch Hall ein, erlernte dort den Beruf einer Krankenschwester und wurde 1909 als Diakonisse eingesegnet. Dabei gelobte sie Armut und Ehelosigkeit. Von nun an hatte sie ein Beispiel im christlichen Glauben und karitativen Dienst zu sein. Die Diakonissenanstalt in Schwäbisch Hall gehörte zum Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser. Das dortige Berufsethos galt nun auch für Schwester Magdalene:

Was will ich?

Dienen will ich.

Wem will ich dienen?

Dem Herrn Jesu in Seinen Elenden und Armen.

Und was ist mein Lohn?

Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf!

Und wenn ich dabei umkomme?

Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die Königin, die doch Ihn nicht kannte, dem zu lieb ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt.

Und wenn ich dabei alt werde?

So wird mein Herz doch grünen wie ein Palmbaum und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und fürchte nichts.¹⁶

Opferbereitschaft war für Diakonissen eine hohe Tugend. Sie bedeutete hingebungsvollen Einsatz im Leben und, wenn Gott es wollte, auch im Sterben.

Magdalene Müller wurde zunächst im Gemeindedienst eingesetzt. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs pflegte sie ab 1915 Verwundete in einem Lazarett in Ludwigsburg. Für ihre freiwillige Pflege von Typhuskranken wurde sie mit einer Militärdienstmedaille geehrt. In dem Ludwigsburger Militärkrankenhaus lernte sie Robert Scholl kennen und beendete nach zwölf Jahren ihren Dienst als Diakonisse. Als sie 1916 heiratete, legte sie zwar die Schwestertracht ab, nicht aber die damit verbundenen Überzeugungen. In ihrem ersten Brief, eine Woche nach der Eheschließung, an ihren «lieben Mann», der weiter in Ludwigsburg diente, berichtete sie, dass sie aus Zeitmangel «mit dem Pfarrhaus [...] bis jetzt noch keine Fühlung» aufgenommen habe, doch, so erwartete sie, «Herr Pfarrer ist selbst so frei, in dringendem Fall mich zu rufen». Sie war dienstentpflichtet, empfand es aber weiter als Christenpflicht, zu helfen: «Wollte Gott, daß bald Friede werde u. wir dieser schönen Zeit näher rücken. Inzwischen wollen wir aber auch jedes an seinem Ort seine Pflicht tun.»¹⁷

Lina Scholl stellte ihren Kindern von klein auf Jesus Christus als leuchtendes Leitbild vor Augen. Beharrlich gab sie ihren protestantisch- pietistischen Glauben, wie ihn bereits ihre Mutter Sophie Müller gelebt hatte, weiter. Zahlreiche Briefe zeigen, dass sie im Alltag undogmatisch, aber unbeirrt an ihrer Überzeugung festhielt. Eine fröhliche evangelische Frömmigkeit war ihre Kraftquelle, und trotz mancher gesundheitlicher

Probleme erzog sie ihre drei Töchter, zwei Söhne und den Pflegesohn Ernst Gruele zu Gottvertrauen, Lebensmut und Opferbereitschaft.

Als Magdalene Scholl 1937 von ihrem Sohn Hans ein Andachtsbuch geschenkt bekam, antwortete sie ihm:

Nochmal danke ich Dir von Herzen für das Büchlein, das Du mir mit brachtest. Es ist so ganz mir aus dem Herzen gesprochen, so ganz anders als große Reden u. Worte, die meist etwas hohl klingen. Halte das nur fest, u. gönne Dir öfter eine kleine Stille, wo solche Worte wirklich ins Herz dringen können u. man spürt: «Gott ist nicht fern von einem jeden unter uns.»¹⁸

Magdalene Scholl betete für den verfolgten und in einem Konzentrationslager inhaftierten Pastor der Bekennenden Kirche Martin Niemöller. Der Satz aus der Apostelgeschichte (5,29) «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen» war für sie eine Verpflichtung. Als sie im Juli 1941 ihrem Sohn Werner berichtete, Sophie habe von ihrem Freund Fritz Hartnagel keine gültige Feldpostadresse und schon lange kein Lebenszeichen mehr bekommen, fragte sie schweren Herzens: «Wann wird auch dieses Wirrsal gelöst werden», und bekannte:

Wenn ich nicht die Bibel hätte u. daraus klar u. unzweideutig erfahren könnte, dass Gott wahrhaft noch da ist, u. es im Herzen spüre, ich käme nicht durch. Aber er wird *trotz allem* sein Werk hinausführen u. einmal den Frieden schaffen auf Erden. Für jeden einzelnen reicht die Kraft, die Verbindung mit Jesus für seine Aufgabe tagtäglich. Das ist wichtig, Stein neben Stein.¹⁹

Fünf Tage später beunruhigte sie die Unsicherheit um Fritz Hartnagel weiter. Sie fragte Sophie:

Weißt Du etwas von Fritz? Frau Hartnagel bekommt es mit der Angst zu tun, weil gar keine Nachricht kommt. Es ist ja dort die Hölle los; wenn man so allerlei hört, so müsste man glauben, es komme keiner durch. Doch trotz aller Gefahren gibt es eine sichere Mauer Gottes, sie weiß die zu beschützen, die Gott anvertraut sind, u. auch in schwersten Stunden u. Gefahren sind sie nicht verlassen. Es ist freilich ein ernstes Gefühl, jemanden, der einem nahe steht, in Todesgefahr oder schon dem Tode verfallen zu wähen. Aber auch hier hieße es: Wenn Du glauben wirst, so wirst Du die Herrlichkeit Gottes sehen.²⁰

Mit diesem Zitat aus der Geschichte der Auferweckung des Lazarus von den Toten bekannte sie ihren Glauben an den Gott, der nicht erst am Jüngsten Tag, sondern schon hier und heute aus dem Tode ins Leben ruft. Magdalene Scholl glaubte im Angesicht des Todes.

Als Lina Scholl und ihr Mann nach der Hinrichtung beider Kinder der Mittäterschaft angeklagt wurden, notierte Inge Scholl in ihrem Tagebuch, die Stimme ihres Vaters Robert habe vor Gericht «leise und beinahe gebrochen» geklungen. «Mutter dagegen stand aufrecht und munter wie ein Vögelchen vorne, das jeden Augenblick bereit ist, davonzufliegen, wenn einer ›husch‹ machen sollte.»²¹ Ihr christlicher Einfluss auf die Kinder hatte früh begonnen und war permanent. Hans versicherte ihr, sie solle nicht glauben, ihre Worte würden an ihm «vorbeifliegen», denn: «Was eine Mutter sagt, bleibt an einem haften, ob man nun will oder nicht.»²²

Die Kinder der Familie Scholl lernten von ihren Eltern, zu denken und zu glauben. Der Volksgerichtshof urteilte später über Hans und Sophie: «Sie stammten aus einer Familie, die selbst volksfeindlich eingestellt war, und in der sie keine Erziehung genossen, die sie zu anständigen Volksgenossen machte.»²³

Die Eltern nannten ihn Heiland Kindheit und Hitlerjugend

1943 schaute Inge Scholl mehr als zwanzig Jahre zurück und berichtete, ihr Bruder sei schon mit «3 oder 4 Jahren» sehr mitteilungsbedürftig gewesen. Bei Spaziergängen an der Hand des «sinnierenden Vaters», der «tief in seinen Gedanken und Plänen steckte» und der ihm «gar nicht bewusst zuhörte», habe Hans nahezu ununterbrochen erzählt. Zuweilen sei der Vater stehen geblieben und habe gesagt:

«Hanselmann, Du bist mein Murmeltier.» (Weil sein Plappern und Erzählen sich wie Murmeln anhörte.) [...] Hans war ein sehr sanfter Bub; die Eltern nannten ihn nämlich manchmal «Heiland», weil er sehr auf Versöhnung und Gerechtigkeit aus war. Wenn er beim Kaufmann auch nur ein «Bomboln» geschenkt bekam, so zerbiß er es, um teilen zu können, oder ließ einen eine Zeitlang dran. Wenn ich an dies denke, so habe ich den Eindruck eines zwar sehr feinen und zartgliedrigen, aber zähen Willens.²⁴

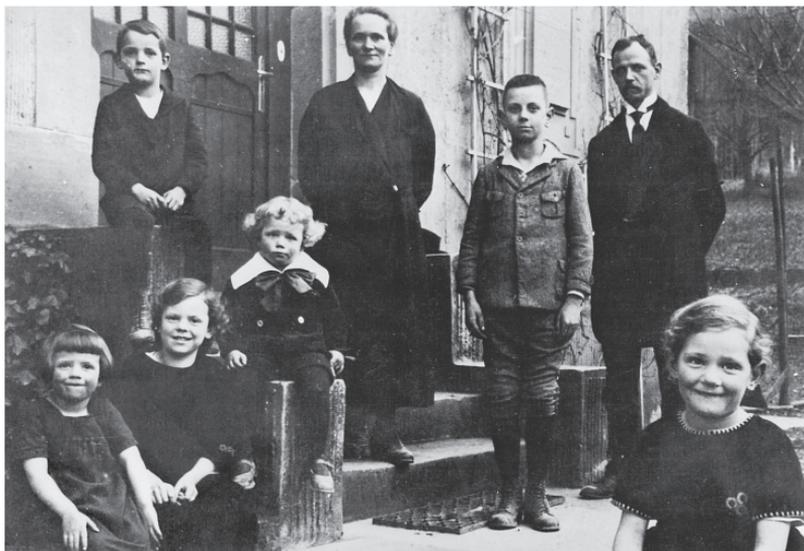
Durch die beruflichen Veränderungen Robert Scholls bedingt, wechselte die Familie einige Male ihren Wohnort.²⁵ Seit 1917 war er Schult-
heißenamtsverweser, also Bürgermeister, von Ingersheim-Altenmünster
an der Jagst. Dort wurden Inge und Hans geboren. Ab 1920 hatte er
zehn Jahre lang das Amt des Stadtschultheißen von Forchtenberg am
Neckar inne. Dort kamen Elisabeth, Sophie, Werner und Thilde zur
Welt. Als Robert Scholl 1930 die Leitung der Handelskammer in Stutt-
gart übernahm, zog die Familie nach Ludwigsburg, 1932 weiter nach
Ulm, wo er eine Kanzlei als Steuerberater und Wirtschaftsprüfer führte.
Jede Ortsveränderung bedeutete für die Kinder einen Schulwechsel.
Hans Scholl besuchte in Forchtenberg vier Jahre lang die Grundschule,
dann zwei Jahre die Realschule in Künzelsau, bis 1932 die Oberrealschule
in Ludwigsburg und von Ende 1932 bis Frühjahr 1937 die Oberreal-
schule in Ulm an der Donau, wo er die Reifeprüfung ablegte.²⁶

Zu Beginn des Jahres 1931 war Hans Scholl mit zwölf Jahren Mitglied
im Christlichen Verein Junger Männer (CVJM). Zwei Jahre später trat
er am 15. April 1933 in das Deutsche Jungvolk (DJ) in der Hitlerjugend
(HJ) / Jungbann Donauland ein.²⁷ Inge Scholl hat ihren und Hans' Weg
in die Hitlerjugend begeistert in ihrem Tagebuch festgehalten. Im März
1933 notierte sie, während eines gemeinsamen Weges, um Eier zu holen,
hätten Hans und sie eine Vorstellung von der nationalsozialistischen Zu-
kunft Deutschlands entwickelt:

Die Idee, die uns kam u. die wir gerne machen möchten: Ein Trupp Kom-
munisten u. Marxisten tragt über die deutsche Scholle u. verwüstet sie.
Plötzlich steht Hitler, riesenhaft, hinter ihm Hindenburg, u. hinter den bei-
den eine ganze braune Armee, u. ruft ihnen ein gebieterisches «Halt» zu.²⁸

Inge Scholl freute sich über die Uniformierung, die «Gleichschaltung»
der Jugendorganisationen: «Hitler wird jetzt die einzelnen Jugend-
bünde auflösen. Die Hitlerjugend erstürmt ein Heim nach dem andern.
Das ist gut. Da wird Deutschland immer einiger.»²⁹ Wichtig war ihr die
gemeinsame Überzeugung mit ihrem Bruder, der seit April 1933 Mit-
glied der Hitlerjugend war:

Jedes deutsche Mädchen, das nazi sein will, ist Hitler schuld, daß es sich
äußerlich u. innerlich rein hält. Das sind wir alle Hitler schuldig. Die
nächste Woche wird entscheiden, ob Hansens Verein, das Jungvolk, ge-



Die Familie Scholl um 1925 in Forchtenberg. Vorne von links: Sophie, Inge, Werner und Elisabeth. Hinten: Hans, Mutter Magdalene, Ernst Gruele und Vater Robert



Inge (links), Sophie (dritte von links) und Hans Scholl (zweiter von rechts) am Kocher in Forchtenberg, 12. Juli 1929



Robert Scholl mit seinen Kindern Inge, Hans, Elisabeth, Sophie und Werner (von links) vor Schloss Ludwigsburg, 1930/31

schlossen zur Hitlerjugend übertreten wird. Ich möchte in den BDM (Bund deutscher Mädel) gehen.

Sie war angetan von Hans' Ausdauer im Konflikt mit dem Vater über Hitler:

Hans hat eine feine Radierung von Hitler. Sie hängt im Kinderzimmer. Vater hat sie am Anfang jeden Tag, wenn er vom Geschäft heimkam, weggehängt u. in eine Schublade getan. Hans hat sie aber jedesmal wieder an ihren Platz getan, bis schließlich Vater nachgegeben hat.

In ihrem Überschwang machte Inge Scholl ihren Vater beinahe zu einem Nationalsozialisten: «Er ist jetzt auch mehr für Hitler», notierte sie. «Ich bin froh!» Die Geschwister waren voll in den NS-Betrieb eingespannt: «Hans ist jetzt in der Hitlerjugend. Heute u. morgen ist großes Treffen u. Höhenfeier. Das Braunhemd steht ihm gut.»³⁰ Schlägereien



Hans und Werner Scholl in der Hitlerjugend, 1933/34

zwischen rivalisierenden Gruppen waren damals an der Tagesordnung. So schilderte die Fünfzehnjährige: «Heute gab's eine Schlägerei zwischen Hitlerjugend u. Katholischem Jugendbund. Hans kriegte auch was ab.»³¹ Getäuscht hatte sie sich, als sie im April 1933 glaubte, ihr Vater werde nun bald ganz zum Nationalsozialismus konvertieren. Als im Juni wieder einmal Vater und Sohn über Hitler stritten, musste sie Hans lautstark musikalisch unterstützen:

Heute Nacht war die Hitlerjugend fort u. heute Morgen in der Kirche. Geschlossen. Nachher hatte Vater Auseinandersetzungen mit Hans über die Hitlerjugend. Natürlich kam es wieder zu Tränen. Das ist einfach Hans' wunder Punkt. Da lässt er sich einfach nichts gefallen. Das gefällt mir. Ich saß am Klavier u. spielte so fest, so laut als möglich: «--- das Vaterland muß aus dem Leid genesen, weil du uns führst nach meisterhaftem Plan. Ein Adolf Hitler wird die Wege bahnen ---.»³²

Hans Scholl stieg in der Hitlerjugend allmählich auf. Im Dezember 1938 bestätigte man ihm, er sei «seit Oktober 1933 [...] als Führer im Jungvolk tätig [gewesen], bis er im November 1936 für die Vorbereitung der

Reifeprüfung beurlaubt wurde».³³ Diese «Führertätigkeit» bedeutete anfangs als «Jungenschaftsführer» die Leitung von rund fünfzehn Jungen, als «Jungzugführer» von fünfzig und ab dem 1. Mai 1935 als «Fähnleinführer» von rund hundertfünfzig Jungenschaftlern.³⁴ In dieser Eigenschaft nahm Hans Scholl als einer von drei Fahnenträgern aus Ulm im September 1935 am Reichsparteitag in Nürnberg teil.³⁵

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de